

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 24 (1922-1923)

Artikel: Volksbrauch und Volksglauben aus dem Emmental

Autor: Riser, Alfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-112236>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Volksbrauch und Volksglauben aus dem Emmental.

Von Alfred Riser, Bern.

1. Geburt und Taufe.

Wenn die Geburt naht, soll die Wöchnerin ein schmutziges Hemd vom Vater anziehen, dann wird das Kind stark. Dasselbe gilt auch, wenn die Mutter vorher Soldatenkleider anzieht.¹⁾ Das Wasser, womit das Kind zum ersten Mal gewaschen wird, soll man zu einem roten Rosenstrauch giessen, damit das Kind schöne, rote Backen erhält. Die Windeln soll man nicht an die Sonne hängen, bevor das Kind getauft ist, ansonst das Kind leicht in die Hände böser Geister gerät. Wenn die „Sieben Himmelsriegel“ (sieben Sprüche aus der Zeit der Kapuziner in den 50er Jahren) im Hause sind, wird das Kind leicht geboren. Am Tag geborene Kinder sind meist fröhlicher Natur, während die in der Nacht geborenen gerne trübsinnig werden. Die Wöchnerin darf nicht auf Besuch gehen, bevor sie einmal nach dem Wochenbett in der Kirche gewesen ist, sonst wird das Kind nicht fromm, und die Mutter muss bald sterben. Es herrscht noch heute der Brauch, dass die Mutter vor der Geburt einmal zur Kirche geht, denn alsdann hofft man auf eine leichte Geburt. Wenn das Kind in dem Kalenderzeichen des „Löwen“ geboren wird, ist schnelles Wachstum des Kindes ziemlich sicher. Der Wöchnerin werden aus dem Bekanntenkreise „Kindbettizüpfle“ (ein Gebäck) u. a. zugetragen. Das erste Haar des Kindes wird aufbewahrt, denn es schützt vor der Kugel, falls das Kind als Mann später einmal in den Krieg muss. Das später abgeschnittene Haar wird unter einem süsse Früchte tragenden Apfelbaum „verlochet“, denn sonst bekommt das Kind früh eine Glatze. Mit dem ersten Brei wird ein aus der Bibel gerissenes Blatt in ganz kleinen Stücken gekocht; das Kind wird dadurch fromm. Gerne singt man beim ersten Brei, denn dadurch lernt das Kind schön singen.²⁾ Wenn das Kind die obren Zähne zuerst erhält, gilt dies als ein gutes Zeichen für seine Zukunft. Mit dem Kinde soll man nicht hinaus, bevor es ein Jahr alt ist; denn es bekommt sonst „Laubflecken“ (Sommersprossen).³⁾ Man soll darauf achten, dass das Kind innert der ersten sechs Wochen einmal in den Nachttopf seine Notdurft verrichtet. Es schützt dies vor späterer Unreinlichkeit.

Falls das Kind nur in einem Korbe liegt, soll es innert sechs Wochen einmal in eine Wiege gelegt werden, damit es das Doggeli nicht bekommt. Unter Doggeli verstehen die Leute jetzt noch vielerorts schwere Träume mit Angsterscheinungen (Alldruck), wobei sie wähnen, einen bösen Geist in Tiergestalt zu sehen, der sie plagt, der sie sogar wie sie sagen „saugt“, wenn sie irgendwo aufschwellen, ohne dass sie sehen oder spüren warum.⁴⁾ Frühere „Gütterlidöker“ wie „Zürcher-Ueli“ u. a. verschrieben oft das unsinnigste Zeug gegen dieses sog. Doggeli.

¹⁾ Vgl. ZÄHLER, im „Archiv“ 15, 10; FRIEDLI, Bärndütsch 1 (Lützelflüh), 455. — ²⁾ Z. S. 10; SCHWARZ, in Blätter für bernische Geschichte 9, 10; FR. S. 455, — ³⁾ ebd. 513. — ⁴⁾ Z. S. 10; SCHW. S. 7; FR. S. 585/586.

Bei der Taufe muss man mit dem Kinde schnell laufen, damit es ein flinker Mensch wird. Springt man mit ihm, dann lernt es gut springen. Unterwegs darf man mit niemandem plaudern, ansonst das Kind geschwätziger wird.¹⁾ Ebenfalls darf man unterwegs seine Notdurft nicht verrichten, da sonst das Kind ein Bettnässer wird. Nach der Taufe ist das Kind auf eine offene Bibel zu setzen, damit es fromm wird.²⁾ Wenn bei einer Taufe Buben und Mädchen sind, wird der Bube zuerst getauft.³⁾ Wenn zwei Taufen sich kreuzen und es sind Bube und Mädchen, dann werden sie einander später heiraten. In den Taufzettel werden von der Taufpatin oder dem Taufpaten, wenn es ein Bube ist, einige Dinkelkörner („Korn“) gelegt; denn dann wird er später wohlhabend, oder auch einiges Kleingeld, denn das bedinge, dass er später sparsam werde. Ist es aber ein Mädchen, so wird eine Nadel hineingelegt, dann gibt es eine fleissige, ordentliche Hausfrau.⁴⁾ Bei der Taufe muss es lustig hergehen, wenn das Kind lustig werden soll.

2. Verlöbnis und Hochzeit.

Beim Tanz muss das Mädchen nach beendigtem Tanze einen Schluck aus dem Glase des Tänzers trinken. Es bedeutet sonst eine Beleidigung für den Tänzer. Wenn ein Mädchen in der heiligen Nacht an der Brunnstube (wo sich das Wasser für den Hausbrunnen sammelt) horcht, hört es die Stimme seines Zukünftigen. Wenn man bei dem sog. „Müschergras“⁵⁾ auf den Wegen die Rispen herauszieht, fliest ein Tröpfchen Saft heraus. Nach der Seite, nach der der Tropfen abfliest, von der Seite kommt der Zukünftige. Es gibt eine Pflanze in den Hecken, „Böhnele“ (*Sedum reflexum*) genannt. Nimmt man davon zwei Zweiglein, steckt sie zu Hause hinter eine Latte oder Laden und denkt sich dabei in den heiligen drei Namen die Namen von einem Burschen oder Mädchen, und die Zweiglein wachsen, so werden die beiden ein Hochzeitspaar.⁶⁾ Bei der Marguerite, dieser schönen Heublume, werden Blättchen um Blättchen abgerissen und dabei immer in der gleichen Reihenfolge Worte wie Herr, Diener, Bettler, Dieb, Bauer, Weber gesagt. Welcher Name dann auf das letzte Blättchen trifft, diesen Beruf übt der Zukünftige aus. Gehen Mädchen bei einem Schafstall vorbei und es blökt ein junges Schaf, so erhalten sie einen jungen Mann, röhrt aber das Blöken von einem alten Schaf her, so wird das Gegenteil eintreten.⁷⁾

Ist ein Hochzeiter der Gegend genehm, so werden Freudenschüsse abgefeuert,⁸⁾ ist das Gegenteil der Fall, so wird sog. „Katzenmusik“ gemacht auf allen möglichen und unmöglichen Instrumenten.⁹⁾ Dabei wird als Spott zuweilen mit einem Esel ein alter Schrank bei dem Hause des Hochzeigers vorbeigeführt.

Nach der Hochzeit soll sich die Frau das erste Wort merken, welches der Mann sagt, dann wird sie alle Knoten im gemeinsamen Leben gut lösen können.¹⁰⁾ Wenn nach der Hochzeit die Bise weht, wird der Mann, wenn der Westwind weht, die Frau zuerst aus dem Leben scheiden.

¹⁾ Z. S. 10; FR. S. 613. — ²⁾ Z. S. 10. — ³⁾ FR. S. 613. — ⁴⁾ Z. S. 10. —

⁵⁾ Ist „Müschergras“ wohl == „Nüsterligras“ (*Triticum repens?*) [Red.] —

⁶⁾ Z. S. 5. — ⁷⁾ Z. S. 3; SCHW. S. 4; SCHWEIZER VOLSKUNDE 3, 87; ARCHIV 12, 119. — ⁸⁾ FR. S. 560. — ⁹⁾ FR. S. 560; ARCHIV 8, 172. — ¹⁰⁾ FR. S. 561.

Am Samstag soll die junge Frau nicht ins Haus einziehen, denn sonst muss sie bald wieder hinaus.

In der heiligen Nacht schütten die Mädchen gerne Wasser aus und lassen es gefrieren, oder sie giessen flüssiges Blei auf den Boden. Die entstehenden Formen, die am meisten vertreten sind, weisen dann auf den Beruf des zukünftigen Mannes hin.¹⁾ Z. B.: Wenn aus Blei viele nagelähnliche Gebilde entstehen, so bekommt das Mädchen einen Schuster zum Mann.

Wenn der Mann „wüst“ gegen die Frau ist, so muss sie ihm im „verschleikte“ (im geheimen) Regenwasser in die Suppe mischen.²⁾

3. Tod und Begräbnis.

Bei Todesfall sind die Fenster zu öffnen, damit die Seele des Verstorbenen hinaus kann³⁾. Der Tote wird in ein Leintuch genäht, doch nirgends dabei einen Knoten gemacht, denn sonst könnte der Tote nicht auferstehen. Von dem Leintuch, in das der Tote gelegt wird, muss ein Zipfel bei den Füßen, einer beim Kopf und je einer rechts und links der Brust sein⁴⁾. In den Schuhen des Verstorbenen darf kein Nagel fehlen. Das Tuch mit dem der Tote gewaschen wird, wird um einen Apfelbaum gewunden und mit einem Faden umwickelt, der nicht verknüpft werden darf. Das soll das fortschreitende Verwesen des Toten darstellen.⁵⁾

Wenn ein Mann gestorben ist, so gehen die Männer im Leichenzug vor den Frauen, andernfalls umgekehrt. Die Angehörigen werfen je drei Handvoll Erde auf den Sarg hinab, der Verstorbene wird dann weniger Langeweile haben. Früher trugen die Männer einen eigenen sogenannten „Gräbtmantel“ und -Hut.

Nach dem Begräbnis folgt noch heute das Leichenmahl („die Gräbt“), wo die Hinterbliebenen des Verstorbenen je nach ihren Vermögensverhältnissen den Teilnehmern am Leichenzug und Begräbnis ein mehr oder weniger grosses Essen verabreichen lassen. Dies war früher mancherorts so ausgeartet, dass die Obrigkeit durch Verbote dagegen einschreiten musste. In Zürich soll sogar früher dazu getanzt worden sein.⁶⁾

Der Sarg darf nicht zum Fenster hinaus genommen werden, sonst hat der Verstorbene keine Ruhe.

Im Grabe sollen die Füsse gegen Sonnenaufgang gerichtet sein.

Es soll bald jemand im Hause sterben, oder einem schon Verstorbenen nachfolgen: Wenn es im Leichenzuge Lücken gibt⁷⁾, wenn „Wiggle“ (Steinkauz, Carina noctua) in der Hofstatt schreien⁸⁾, wenn von der Hauswurz eine Pflanze einen Stengel erhält (aufstenglet)⁹⁾, wenn bei dem Begräbnis das Pferd, welches die Leiche zieht, wiehert¹⁰⁾, wenn bei einem Leichenzug das Pferd zurückschaut¹¹⁾, wenn es während dem Begräbnis gerade 12 Uhr läutet, wenn ein Gartenbeet einsinkt, wenn man das „Dachtrauf“ (die Dachtraufe) gehen hört, ohne dass es regnet, wenn die Leiche über Sonntag im Hause liegt¹²⁾, wenn die Maulwürfe in der Hofstatt unter einem Baum hervor oder innert dem Hausdach wühlen.¹³⁾

¹⁾ Z. S. 2; SCHW. VKDE. 3, 87. — ²⁾ SCHW. S. 10. — ³⁾ SCHW. S. 8. —

⁴⁾ FR. S. 564. — ⁵⁾ Z. S. 11; SCHW. S. 10; FR. S. 564 — ⁶⁾ FR. S. 566/567. —

⁷⁾ SCHW. S. 2; FR. S. 596. — ⁸⁾ Z. S. 11; FR. S. 596. — ⁹⁾ FR. S. 596. —

¹⁰⁾ SCHW. S. 2; FR. S. 596. — ¹¹⁾ Z. S. 11; FR. S. 596. — ¹²⁾ FR. S. 596. —

¹³⁾ SCHW. S. 2; FR. S. 596.

Wer im März über Sonntag grosse Wäsche draussen hängen hat, verwirkt, dass im Mai darauf jemand aus der Familie stirbt. Wenn auf dem Gemüseacker eine Kabisstaude weiss gefleckt wird, wird im Laufe eines Jahres im näheren Bekanntenkreis jemand sterben.¹⁾

4. Glück und Unglück.

Wenn man das Haus verlässt und die erste Person, die man antrifft, ist eine alte Frau, bringt dies Unglück; ebenfalls wenn eine schwarze Katze über den Weg springt.²⁾ Das Gegenteil darf man erwarten, wenn man zuerst ein schönes Mädchen sieht oder ein Schaf. Vierblätteriges Kleeblatt bringt Glück,³⁾ fünfblätteriges dagegen Unglück. Wenn eine Krähe oder eine Elster in der Hofstatt schreit, darf man auf ein Unglück gefasst sein. Am Samstagabend soll man früh Feierabend machen, am Sonntag keine Eier ausnehmen und den Brunntrog nicht auswaschen, denn dies alles bringt Unglück. (Obiges ist im sogenannten heiligen Brief, ebenfalls einem gedruckten Papier aus der Kapuzinerzeit, vorgeschrrieben). Wenn im Frühling der erste Schmetterling, den man sieht, gelb ist, so bedeutet dies nichts Gutes.

5. Bauernregeln.

Hier nur einige der originellsten:

Am Karfreitag muss man ein „brüetigs“ Huhn haben, sonst bekommt man das ganze Jahr keine solchen. Jauche düngen soll man im „Wädu“ (abnehmenden Mond). Beim Kabissetzen muss man sich tief bücken, sonst gibt es hohe Stauden. Die Bohnen müssen im aufgehenden Mond und in der Jungfrau gesetzt werden, sonst klettern sie nicht hoch an den Stauden hinauf.⁴⁾ Wenn im Garten sich Kröten aufhalten, kommt kein Hagel darüber. Sind Graswürmer am Kabis, soll man einen buchenen Besen nehmen und am Freitagmorgen vor Sonnenaufgang die Stauden damit gehörig schlagen, so werden die Würmer vertrieben.

Man soll die Kartoffeln im aufgehenden Mond pflanzen, sonst wachsen die Triebe nach unten. Im Krebs sollen keine Kartoffeln gepflanzt werden.

Es wird regnen: Wenn die Schwalben tief fliegen, wenn sich an der eisernen Brunnenröhre aussen Wassertropfen ansetzen, wenn die Fische aus dem Wasser steigen, wenn abends die Bise weht, wenn beim Grasmähen die Sense sofort rostet.

Scheint die Sonne abends in den nassen Wald,
Regnets morgen wieder bald.

Wenn die Hühner im Regen herumlaufen, dauert der Regen lange an.

Es wird schön Wetter: Wenn die Kröten herumlaufen, wenn die Frösche laut quaken, wenn am Vormittag die Bise weht, wenn der Bisluft-„walme“ (Wolkenwall, der angeblich von der Bise herrührt) abends nicht zu hoch am Horizont erscheint.

An Allerheiligen und Allerseelen sind Tannäste zu schneiden, dann fallen die Nadeln nicht ab.

Wenn ein Obstbaum nicht Früchte trägt, ist in der alten heiligen Nacht ein Beil zu nehmen und zwischen 11 und 12 Uhr dem betreffenden Baum ein tüchtiger Streich zu versetzen.

¹⁾ Z. S. 11; FR. S. 596. — ²⁾ Z. S. 11. — ³⁾ FR. S. 76. — ⁴⁾ Z. S. 6.

Man soll möglichst im Vollmond den Russ aus dem Kamin entfernen, dadurch werden die sogenannten Muheime (Heimchen) vertrieben. Wenn im Vollmond während des Monats Oktober mit einem Besen überall, wo Muheime sind, gehörig geklopft wird, werden dadurch diese Tiere ebenfalls vertrieben. Im Wädu (abnehmenden Mond) ist Holz zu schlagen, dann kommt der Wurm nicht hinein.¹⁾ Mäusehaufen sind am Karfreitag zu verebnen, dann entstehen keine neuen.

6. Bräuche im Stall.

Beim Eintreten in den Stall sagt man gewöhnlich: Wunsch Glück!²⁾

Wenn die Schweine immer grunzen, denkt man, sie seien vom „Doggeli“ (Alp) besessen; dann steckt man am Freitagmorgen ein Messer in den Eckpfeiler des Stalles, oder man steckt am Freitagmorgen vor Sonnenaufgang in den drei heiligen Namen zwei Messer in einen Eckpfeiler, die Schneiden jedoch nach aussen gerichtet. Wenn die Kühe immer Frühgeburten haben (verwerfen), so soll man ein kleines Kalb nehmen und es in den Rauchfang hinauf hängen. Wenn das Kalb dürr ist, wird das Verwerfen nicht weiter um sich greifen, denn man sagt, dass dies erblich ist. Wenn Schafe an der Räude leiden, muss man am Karfreitag etwas von ihren Ohren abschneiden; wenn dann die Stücklein dürr sind, so hat auch die Räude gebessert. Wenn den Hähnern die Schwänze am Karfreitag beschnitten werden, so fallen sie dem Habicht nicht mehr zur Beute; ebenso wenn man ihnen Abendmahlsbrot zu fressen gibt. In der alten heiligen Nacht sollen die Tiere untereinander sprechen.³⁾

Wenn kleine Haustiere sterben (Ziegen, Kaninchen etc.), hat dies gewöhnlich grössere Unglücksfälle im Gefolge. Wenn Kälber im Krebs jung sind, wachsen sie schnell und gut. Wenn die Hühner die Eier nicht immer an den gleichen Ort legen, macht man folgendes: Man stiehlt (!) einige Strohbänder, macht davon ein Nest, legt drei Federchen und drei Brotkrumen vom obern Brotrand hinein. Nachher ist das Huhn gebannt und muss immer dort seine Eier legen.

Wenn man Schweine schlachtet, hat man gerne, wenn die Krähen herbeikommen; denn dies bedeutet Glück.

7. Kalendare Feste und Bräuche.

Wenn die Mädchen am Andreas-Abend die Bettstatt schütteln, sehen sie im Traum ihren Zukünftigen.

Wer in der heiligen Nacht geboren ist, soll die Gespenster sehen. In der heiligen Nacht sehen die Mädchen im Weiher das Gesicht ihres Zukünftigen.

Wenn ein Mädchen in der heiligen Nacht den mittleren Laden des Zimmers mit dem Hemdenende (Hemlischild) wischt, dabei rückwärts geht, den Unrat rückwärts hinausträgt und rückwärts wieder hineinkommt und es sich dann umdreht, wird es hinter dem Tisch seinen Zukünftigen sehen.⁴⁾

An Weihnachten darf man kein Fleisch essen.

Am alten heiligen Tag (alten Stils) darf kein Ross aus dem Stall geführt werden, sonst gibts Unglück.⁵⁾

Zu artigen Kindern kommt an Weihnachten das Christkind und bringt Geschenke, zu unartigen Kindern jedoch kommt am Neujahr der „Neujahrmitti“, ein Mann mit tiefer Stimme und grossem Bart mit einer grossen Rute und straft die Kinder für ihren Ungehorsam.

¹⁾ Z. S. 6. — ²⁾ Fr. S. 594. — ³⁾ Z. S. 2. — ⁴⁾ SCHW. S. 3. — ⁵⁾ SCHW. S. 7.

Früher sangen arme Kinder an Weihnachten vor den verschiedenen Häusern Weihnachtslieder und erhielten dann von mitleidigen Leuten Gaben.

Neujahr wird immer noch als ein grosser Festtag gefeiert und noch wird fast überall am Neujahrnachmittag abwechselnd gegessen und getrunken. Die Neujahrringe und Neujahrzüpfen (Gebäck aus Mehl, Butter und Eiern) werden zu diesem Anlasse einige Tage vorher gebacken und bereit gestellt.¹⁾ Am Neujahrabend kommen dann oft die Nachbarn, welche mithelfen, singen und lustig sind bis spät in die Nacht hinein, aber ja nicht zanken, denn sonst würde das neue Jahr den Betreffenden kein Glück bringen.

An Neujahr nimmt man 12 Salzkörner. Welche Körner innert 12 Tagen schmelzen, bedeuten in der Reihenfolge der Monate nasse Monate und welche nicht schmelzen, sollen trockene Monate darstellen.²⁾

F a s t n a c h t („Fasnacht“) wurde früher auf dem Lande mit viel Narretei und Schabernack gefeiert. Man zog umher mit Ross und Wagen und führte eine kleine Tanne mit, welche irgend ein reicher Bauer gestiftet hatte. Darauf sassen Burschen verkleidet als Kesselflicker, Kachelbohrer etc., welche mit verschiedenen Instrumenten allen nur erdenklichen Lärm machten. Im Dorf wurde die Tanne verkauft und der Erlös gemeinsam verjubelt, oft noch unter Tanz. Auf Fastnacht wurden überall „Küchli“ gemacht. Es zogen dann von Haus zu Haus arme Leute, die um Küchli bettelten, oft indem sie mit einer sog. Räfle grossen Lärm machten.³⁾

Am Palmsonntag holt man gerne Zweige der Stechpalme und bekränzt das Haus damit.

Am Ostermorgen tanzt die Sonne wenn sie aufgeht, weil sie sich mitfreut.

Am Ostertag geben die Mädchen den Burschen, die sie gerne leiden mögen, ein Ei, dafür gibt der Bursche dem Mädchen an der Auffahrt einen Lebkuchen.

An der Auffahrt war früher in den meisten Wirtschaften immer „Chilbi“.

8. Vermischter Aberglauben.

Wenn man „chuechlet“, bekommt die Katze oder der Hund das erste „Chuechli“; denn der „Anke im Hafe“ vermindert sich dann weniger.⁴⁾ Wenn sich die Katze wäscht, kommt Besuch; wäscht sie sich vorne, dann kommt ein Mann, wäscht sie sich hinten, eine alte Frau. Im Ei sind sieben Sünden. Wer Eier stiehlt, kann nicht mehr aufhören. Die Haare muss man im Kalenderzeichen der Jungfrau schneiden, sonst gibt's Läuse. Im Kalenderzeichen des Löwen soll man dieselben nicht schneiden, sonst werden sie vorzeitig grau. Wenn ein Mädchen spinnen lernt, muss es das erste fertige Garn zum nächsten Bach tragen, ins Wasser legen und mit Steinen beschweren, so bekommt es schönes, glänzendes Haar. Mädchen begegnen nach dem Kirchgang gerne zuerst einem jungen Mann, denn sie bekommen dann einen hübschen Ehegemahl. Mädchen baden gerne während die Rosen blühen, das gibt eine schöne, gesunde Haut. Während der Hundstage im August soll man nicht baden, es wird sonst eine Krankheit im Gefolge haben. Wer zwei Haarwirbel hat, begeht leicht Selbstmord.

Solange man noch „Nagelblust“ hat (weisse Punkte auf den Fingernägeln), hat man noch Freude zu gewärtigen und wächst noch das Holz für den

¹⁾ Z. S. 5; SCHW. S. 7. — ²⁾ Z. S. 4. — ³⁾ SCHW. S. 10. — ⁴⁾ FR. S. 509.

„Totenbaum“ (Sarg). Wenn im Feld viel Maulwürfe sind, bedeutet das billige Zeiten; sind aber viel Mäuse, teure Zeiten. Wenn man von der „Böhnere“ (*Sedum Reflexum*) Ästchen nimmt, bei jedem Ästchen sich eine bestimmte Person denkt, die Ästchen zu Hause hinter eine Latte oder einen Rafen steckt und es verdorren einzelne, so ist das Vorbedeutung eines baldigen Todes für die betreffenden Personen. Welche Ästchen aber wachsen, bedeuten für die betreffenden Personen langes Leben. Wenn der Kuckuck im Frühling das erste Mal schreit, soll man Geld im Hosensack haben oder wenigstens ein Messer, sonst hat man das ganze Jahr kein Geld. Am Abend vor dem Zubettegehen soll man den linken Schuh vor den rechten stellen, sonst kann man im Traum nicht fliehen. (Im Zusammenhang mit dem „Doggeli“, s. S. 61.) Beim Abendmahl hat man gerne, wenn man einen vollen Becher erhält; denn dies soll Glück bedeuten. Wenn man auf eine Elster schießt, springt das Rohr der Flinte.

9. Gelegenheitsbräuche und festliche Anlässe im Berufe.

Alpaufzug. — Heute weiden da, wo ehedem im Sommer die Äpler ihre Jauchzer erschallen liessen, die Rinder, welche die Bauern der Niederung in die Sömmerung geben. Früher reichten die Sennereien bis auf 800 Meter hinab. Nach Aussagen der ältesten Leute soll auf den Alpen viel mehr Gras gewachsen sein; es sei viel fruchtbarer gewesen, bevor die Eisenbahnen kamen. Die Eisenbahnen sollten bekanntlich auch Schuld sein, als 1848 auf einmal die Kartoffeln krank wurden.

Früher, noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, gab es im Emmental Alpaufzüge, wie sie jetzt nur noch vereinzelt im Oberland und in den Alpen überhaupt vorkommen. Auch hier gab es eine Meisterkuh, welche bekränzt wurde, und die ganz gut wusste, dass sie die Führung der Herde inne hatte und die sich nicht durch eine andere Kuh verdrängen lassen wollte.

Auch der Alpabzug war festlich.

Neubau eines Hauses.¹⁾ — Bevor der First eingesetzt wird, kommt der Pfarrer und segnet das Haus ein, oft war es auch der Lehrer. Am Abend wird im Takt oben auf dem Gerüst Feierabend geklopft mit dem Hammer, gerade wie beim Dreschen mit dem Flegel, das nennt man „Füürobetopple“. ²⁾ Danach folgt die „Ufrichti“, wenn das bekränzte Tannli oben auf dem First prangt. Bei diesem Anlass wird mit den Nachbarn, die beim Neubau oft freiwillig und ohne Entgeld ihre Hilfe leisteten, ein Fest gefeiert. Früher wurde dazu von den Bekannten noch allerlei geschenkt, z. B. Schinken, Züpfen u. a.

Erntefest (Sichlete).³⁾ — Dieses Dankfest wird noch heute überall gefeiert, und zwar einen ganzen Sonntag-Nachmittag lang und oft noch am Abend. Dazu werden die Nachbarn eingeladen, die unter sich einander dann auch wieder „cho heisse“. Es geht lustig her und oft wird gesungen und werden Witze, sogenannte Müsterli erzählt.

Brechete.⁴⁾ — Es ist dies der Anlass, wo dasdürre Rohr von Hanf und Flachs aus den Fasern geklopft wird. Bei der „Brechhütte“, auf der es zuvor noch ausgedörrt wird, stehen eine ganze Reihe von sogenannten „Brächere“, Frauen, die das Gewächs zwischen bewegliche, aufrechtstehende Laden bringen und dann mit andern Laden, die in die Lücken der andern passen, zerquetschen. Hier wird das sogenannte „Brecherebrönnts“ serviert, ein Schnaps, der durch

¹⁾ FR. S. 192. — ²⁾ SCHW. S. 9. — ³⁾ FR. S. 66. 508. — ⁴⁾ FR. S. 365. 508. 173. 364. 361.

Zuckerwasser stark verdünnt und mit Safran gelb gefärbt ist. Es kann vorkommen, dass die Weiber alle mehr oder weniger angeheiterter sind, wenn die Brechete, meist spät am Abend, fertig ist.

Metzete.¹⁾ — Wenn die Schweine geschlachtet werden, bringt man dem Pfarrer und dem Lehrer vorab und den Bekannten „Zmetzg“, was aus einem Stück Fleisch und mehreren Würsten, besteht. Am Abend wird im Kreise der Familie ebenfalls ein kleines Fest abgehalten, wobei die Würste nach Gebühr probiert werden. Der Metzger erhält seinen Lohn in Gestalt eines grossen Stückes Fleisch.

Abendsitz, Spinnet, Nussete.²⁾ — Es sind dies Anlässe, wo die näher Bekannten einander mit den erwachsenen Familiengliedern einladen, wobei die Mädchen spinnen, die Männer aber gehörig tubaken, „Müsterli“ erzählen, oft aber auch Haselnüsse aufklopfen oder Äpfel rüsten, singen, lachen und lustig sind. Für manchen Burschen bedeutete dies früher auch eine Art Brautschau. Sie werden in den Wintermonaten abgehalten, und Mädchen und Burschen freuen sich schon lange im voraus auf diesen Anlass, weil dabei meistens auch getanzt wird. Es ist zu begreifen, wenn die Mädchen eine Ehre dreinsetzen, dann möglichst schön und schnell zu spinnen. Dies galt eben früher noch etwas. Betreffend der Nussete ist zu bemerken, dass früher die Haselnüsse viel zahlreicher waren infolge des Vorhandenseins langer, alter Haselhecken. Die Nüsse durften erst am Bettag geerntet werden, laut kommunalen Vorschriften. Mit dem sog. „Äschetuech“, einem grossen, starken Leinentuch, wurden die Nüsse zusammengetragen, indem man das Tuch vorher auf der Erde ausbreitete und dann die Nüsse darauf hinunterschüttelte. Die Nusskernen gab man in die Ölmühle (Öli), wo Speiseöl davon bereitet wurde.

Huusräuk i.³⁾ — Am Frauentag (25. März) zieht ein junges Ehepaar gewöhnlich in sein zukünftiges Heim ein (es züglet ii). Auf einem oder mehreren Wagen wird von den zukünftigen Nachbarn unentgeltlich das Gerät, Wäsche, Möbel etc. (d'Uus-Stüür) in die neue Wohnung geführt. Die Eheleute treten voran ins Haus, und unter der Türschwelle reichen sie gewöhnlich einander die Hand und sagen: „Walt Gott“; sonst müssen sie oder eins von ihnen bald wieder hinaus.

Die Huusräuki beschliesst den anstrengungsreichen Tag, nachdem alles abgeladen und seinen Platz gefunden hat. Dieselbe soll die Einweihung der neuen Wohnung darstellen. Alles sitzt fröhlich zusammen, man stösst auf gute Nachbarschaft an, und oft ist's Mitternacht, wenn sich die freundlichen Helfer, begleitet von einem herzlichen „Vergeltsgott“ der jungen Eheleute, auf den Heimweg machen.

Fleglete.⁴⁾ — Ist fertig gedroschen, ist „abe trösche“, so wird als eine Art Dankfest die Fleglete gefeiert. Verschiedene Nachbarn haben bei dieser Arbeit, welche früher allerorts infolge der mangelnden Maschinen noch mit dem Flegel bewältigt werden musste, mitgeholfen. Nun wird ein währschaftes Essen aufgetragen, gewürzt mit Wein und fröhlichen Witzen. Natürlich fehlt auch hier die Züpfen nicht, für welches Gebäck weder Butter noch Eier gespart worden sind. Auch die Grösse ist für einen gesunden Appetit berechnet.

¹⁾ FR. S. 290. — ²⁾ FR. S. 366. 556. 371. 508. — ³⁾ FR. S. 296. —

⁴⁾ FR. S. 482. 508.

Es wird gesungen, gelacht, Spiele werden gemacht, wie „Häägle“ (Fingerziehen), „Stäckzieh“ u. a., und erst zu später Stunde trennt sich die fröhliche Gesellschaft, nachdem die Bäuerin nach altem Brauch jedem der Nachbarn noch ein halbes oder ganzes Brot mit nach Hause gegeben hat.

11. Spiele.

Beim „Stöcklen“¹⁾ wird mit einem Stein oder einem eigens dazu verfertigten Eisenstück im Verein mit mehreren andern nach einem kurzen, aufrechtstehenden Stück Holz geworfen, auf welchem sich verschiedene gleiche Münzen befinden. Wer mit seinem Wurf dem Holzstück am nächsten war, darf das Holzstück umwerfen und die Münzen, welche mit dem Kopf nach oben sehen, für sich behalten; dann kommt der, welcher nach ihm am nächsten bei dem Stück Holz ist usw. Nachher setzt jeder wieder 5 oder 10 Rappen, und das Spiel beginnt von neuem. Es wird immer aus einer gewissen Entfernung nach dem Holzstück geworfen.

Beim „Kugelwerfen“, einem jetzt ziemlich verschwundenen Spiel, wurde versucht, eine Kugel in möglichst wenigen Würfen auf der Strasse bis zu einem gewissen Punkt zu rollen. Wer mit seiner Kugel, (immer in der gleichen Reihenfolge geworfen) am frühesten dort war, hatte gewonnen. Die Kugel war früher von Holz, später von Holz und Blei oder Holz und Eisen, d. h. durch die Mitte der Kugel gingen im Winkel zwei Blei- oder Eisenstäbe. Die Kugel wog ca. 2 kg. und man berichtet, dass die Leute die Kugel über 100 m weit auf der Strasse fortgerollt hätten.

Beim „Chnüttele“, einem noch heute beliebten Spiel, steckt einer seinen Stecken durch einen Wurf in den Boden. Die andern versuchen durch Hinzuschlagen diesen Stecken umzuwerfen; wem dies gelingt der hat das Recht, den Stecken des andern zu nehmen und mit seinem Prügel durch einen Hieb wegzuwerfen. Er muss jedoch sehen, dass er während der Stecken des andern in der Luft fliegt, seinen eigenen Stab dreimal in die Erde stecken und wieder hinausnehmen kann, sonst kann der andere diese Prozedur mit seinem Stecken vornehmen. Man macht dies gewöhnlich zwanzigmal. Wer in dieser Zeit die meisten Male seinen Stecken ordnungsgemäss wegwerfen konnte, dem müssen die andern gewöhnlich ein „Zvieri“ [Vesperbrot] bezahlen.

Das „Schwingen“ hat eigentlich seine Heimat im Emmental und Oberland und ist nun in der ganzen Schweiz so bekannt, dass ich nicht näher darauf einzutreten brauche; es war ursprünglich ein Spiel, das auch im Emmental nur die Älpler pflegten. Es wird erzählt, dass früher die Schwinger sogar nach Unspunnen und später nach Bern wanderten, um ihre Kräfte zu messen. Die Preise bestanden früher fast immer in Schafen. In Unspunnen wurden 1805 und 1808 die ersten grossen Hirtenfeste gefeiert, worüber die Chronisten so begeistert berichten. Dort wurden auch Wettkämpfe im Stein-stossen, Springen usw. ausgeführt. Noch heute spricht man vom Unspunerstein, der gegen 2 Zentner wog und gestossen wurde.

Das „Hornussen“ ist ein Rasenspiel, das früher ebenfalls nur im bernischen Mittelland gepflegt wurde und dessen Heimat das Emmental ist. Eine Partei schlägt von einem sog. Bock den Hornuss (ein ovales Stück Holz aus Hartholz) der andern Partei, welche bestimmt ist, das Projektil mit den Holzbrettern („Schindeln“) aufzufangen und zwar innert einem abgemessenen Raum.

¹⁾ FR. S. 213.

Fliegt der Hornuss innert diesem Raum, ohne dass ihn jemand auffangen kann, zu Boden, so bedeutet dies einen Punkt für die schlagende Partei. Jeder Spielende kann drei Mal das Projektil absenden; wird der Hornuss aber schon beim ersten „Streich“ aufgefangen, hat er das Recht auf einen weitern Schlag verloren. Wenn jeder der schlagenden Partei sein Pensum erledigt hat, wechselt sie mit der andern Partei den Platz. Welche Partei mehr Nummern (wenn sie das Projektil zu der andern Partei befördert, ohne dass es aufgefangen werden konnte) gemacht hat, hat gewonnen und muss der andern Partei ein Vesperbrot zahlen. Nun wird das Spiel bald in der ganzen Schweiz betrieben und kommt es auch darauf an, wie weit der Schläger den Hornuss befördert, denn je nach dem werden mehr oder weniger Punkte gewertet.

12. Kiltgang und Tanz.

„Chilten“ bedeutet ursprünglich „über die Zeit arbeiten“. Ein weitverbreiteter Brauch ist der „Chiltgang“, anderwärts unter „Fensterle“ etc. bekannt, ein Stelldichein, das die Burschen ihren Mädchen geben und das meist viel harmloser ist, als oft erzählt und geschrieben wird. Die Burschen finden oft ins Schlafgemach der Mädchen Zutritt und werden dort mit Schnaps bewirtet, aber es hütet sich ein Bursche wohl und auch ein Mädchen, etwas Unanständiges zu begehen, denn der Leute Mund bringt alles in Umlauf, und der Bursche oder das Mädchen sind nachher für alle Zeiten verrufen.

Es wird noch heute vielerorts im Sommer Kirchweih („Chilbi“) abgehalten. Dort treffen sich Burschen und Mädchen zum Tanz. Der Bursche kauft oder erwirbt seinem Schatz durch das Glücksrad einen Lebkuchen. Bei diesen Anlässen werden oft kleine Schwungfeste abgehalten.

„Nachtbuben“ werden bei uns Burschen genannt, die am Samstagabend die heiratsfähigen Mädchen aufsuchen. Oft treiben sie dabei allerlei Schabernack, besonders an jenen Bauern, die sich sträuben, den Burschen zu der Tochter Einlass zu gewähren. Oft geraten die Nachtbuben der verschiedenen Dörfer und Weiler in Streit, wenn sie sich in die Gebiete der andern wagen. Verwandt mit diesem Brauch ist das sogenannte „Runde“, d. h. wenn die jungen Burschen sich auf nächtlichen Rundgängen sich in die Geheimnisse der aussersehenden verschiedenen Haushaltungen einführen.¹⁾

Eine grosse Rolle spielten zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die öffentlichen „Tanzböden“ in den Wäldern draussen. Es war zur Zeit, wo die Schweiz Napoleon 16000 Mann stellen musste und wo diese Zahl infolge der grossen Verluste nie vollzählig erreicht wurde. Deshalb gingen Werber im Lande herum, die den jungen Burschen Wein zahlten und oft mit Wein dann erreichten, dass der Betreffende das Handgeld nahm, der nachher als ein toter Mann betrachtet wurde. Noch heute wird von solchen erzählt, die in ange-trunkenem Zustande nicht mehr wussten, was sie sagten und taten. Um diesem Treiben der Werber zu steuern, erliessen viele Gemeinden Vorschriften, in denen der öffentliche Tanz verboten wurde. Deshalb suchten dann die Burschen in den tiefen Wäldern nach geeigneten Böden, um dort das Tanzen zu pflegen. Die Tanzböden waren Lichtungen, die sich meist bei Wegkreuzungen befanden. Noch heute wird der eine oder andere freie Platz im Walde Tanzplatz genannt. Nach Aufhebung des Verbotes nach 1815 verloren die Tanzböden an Bedeutung immerhin fand sich noch lange an solchen Orten viel Gelichter zusammen, dem der versteckte Ort für sein unsaubereres Treiben willkommen war.

¹⁾ FR. S. 556.

13. Gegenseitige Hilfe.

Ein schöner Brauch ist im Emmental, dass die Leute einander bei allen möglichen Gelegenheiten helfen und Arbeiten verrichten; so z. B. bei der Ernte. Wer durch Feuersbrunst geschädigt wird, dem helfen die Nachbarn oft wochenlang und sammeln Holz für den Neubau bei den umliegenden Bauern. Wenn ein Bauer viel Früchte irgend einer Art hat, verschenkt er davon dem Nachbar, dem die Früchte missraten sind. Die Nachbarn suchen sich sogar darin oft zu überbieten.

Miszellen. — Mélanges.

Nachträge.

1. Zu dem Aufsatz „Dosten und Dorant“ in Heft 3/4 1921 des Schweiz. Archivs für Volkskunde teile ich mit, dass ich den Vers S. 164

Dorat, Dust

Dat hiät de Häckse nitt ewusst usw.

auch in dieser und folgender Fassung (Dülmen i. W.) gehört habe:

Gundel (Gundelrebe, Glechoma hederacea) un Dust,

Dat häff ick nich wusst.

Owwer härs du den Dorant verglättten,

Här ick di dat Genick arrieten.

Beide Verse finden sich in meiner Arbeit „Über die Pflanzen und ihre Namen im Plattdeutschen des Münsterlandes“ (40. Jahrest. d. Westfäl. Provinzial-Ver. für Wissenschaft und Kunst [Botanische Sektion] für 1911/12). Münster.

2. Als Ergänzung zu „Volkskundliche Splitter“ S. 220: Hier im Münsterlande (Westfalen) werden die Kinder gewarnt, mit dem Finger nach dem Blitz zu zeigen, weil das den Blitz anziehe.

Ein mit der Schneide nach oben liegendes Messer kündet im Volksaberglauben Verdruss an.

Münster i. W.

Karl Wagenfeld.

Zur Volkskunde der Balearen.

Von dem eifrigen Förderer und verständnisvollen Sammler spanischer insbesondere mallorkischer Volkskunde, Antoni Maria Alcover, sind uns eine ganze Reihe seiner volkskundlichen Veröffentlichungen zugegangen. Namentlich sei hier hervorgehoben seine reiche Märchensammlung: Aplec de Rondaines mallorquines 1913 bis 1917, Bd. 1—3, 5—7 (Bd. 4 ist völlig vergriffen), die der altberühmten Erzählerkunst der Spanier ein glänzendes Zeugnis ausstellt. Ausserdem ein Band betitelt „Contarelles“, in dem die Schilderungen der Karwoche-, Oster- und Weihnachtsbräuche für den Erforscher religiösen Volksbrauchs von ganz besonderem Wert sind.

E. H.-K.